

und
dient
nom-
tspro-
ngen
schis-
Vor-
achen,
dem
n ver-
Unters-
en am
er in
a und
ig be-
Kräf-
bereits
itschen
ig des
g, und
g und
r Zeit
r seyn.
ber's
och im
d läng-
heinen.
r Her-
ay des
—, die
tion in
jn- und
ig aller
erechter
stration
ungen,
güglig-

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 11. July 1822.

83

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

O t t i l i e.

Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. Baroninn von Briesf.

(Fortsetzung)

Dies Mal schien Madame Thibaut gleichwohl falsch geschlossen zu haben, denn als spät am Abend der geschäftige Advocat das Haus verließ, ging er ganz in Gedanken, flüchtig und zerstreut grüßend, an der Limonadenbude vorüber, ohne auch nur einen Augenblick darin zu verweilen. Er trug ein dickes Packet Papiere unter dem Arm und schritt so eilig zu, als gelte es noch heute irgend einer wichtigen Entscheidung.

Die gute getäuschte Frau ward um so unwilliger, als auch ihr Handel den Tag über nur schlecht gegangen war. Niemand schien hier herum etwas anders als die Geschichte des Duells und die Abreise der Gräfinn im Sinne zu haben. Wirth und Kellner ließen sich nicht vor dem Hause blicken. Selbst die feyernden Kutscher und die geschwägigen Dienstmädchen traten nicht, wie sonst, erzählend unter die Thür.

„Es wird heute nichts!“ sagte Madame Thibaut mit einem unterdrückten Seufzer, stand auf, packte ihren kleinen Kram zusammen, und war eben daran, Stangen und Leinwand einzuziehen, als eine bekannte Stimme ihr sagte: „Einen Augenblick! gute Frau! einen Augenblick gönnt mir noch.“

Madame Thibaut saß betroffen und ungewiß auf ihren Sessel nieder. Es dunkelte bereits stark, man unterschied die Gegenstände nicht mehr genau. „Blaise?“ fragte sie, wie ihrer Sache nicht recht gewiß. „Ja wohl Blaise!“ war die Antwort. „Laßt Euch das nicht allzusehr befremden. Alles in der Welt hat seine Ursachen.“

„Das hat es,“ versetzte jener, „doch befremden muß mich Euer Erscheinen, das werdet Ihr selbst einsehen. Wie Blaise? Seit Jahren verließt Ihr das verschlossene Haus nicht und nun mit einem Male? und so leise und heimlich in dunkler Nachtzeit. Das hat etwas zu bedeuten.“

„Freyligh, freyligh,“ entgegnete der lange greise Mann, indem er das

bleiche Gesicht, von eisgraumem Haar umwehet, zutraulich gegen die verlegene lächelnde Frau wandte. Diese starrte den seltsam ausgestuhten Kopf mit hochfrisirtem Toupet und breitem Haarbeutel überrascht an. Alles hatte sich umher seit Jahren geändert, alles den Wechsel der Mode erfahren, selbst Herr Bilandei wußte geschickt die Gewohnheiten der Jugend dem herrschenden Geschmacke anzupassen, nur Blaise heute, wie vor dreyßig und funfzig Jahren, blieb der Sitte seiner Väter treu. Einem Nachtvogel mit gespreizten Flügeln machte ihn Frisur und Haarbeutel ähnlich. Dazu kamen noch die großen braunen, durch Alter und Kränklichkeit verstellten, gelblich gewordenen Augen und die gebogene Römernase, die man einst schön nannte, ob sie gleich jetzt viel von einem gekrümmten Schnabel hatte. „Guter Gott“ sagte Mad. Thibaut, ihrer Verwunderung nicht mehr Meisterinn, „wie sehet Ihr aus, armer Mann! Und was mag erst drin bey Euch in dem schönen Schlosse für eine Verwüstung seyn!“

„Keine Verwüstung, meine liebe Frau,“ entgegnete Blaise, „nicht die allergeringste! Alles steht und liegt bey uns, wie ehemals. Daß die dunkelrothen Damasttapeten und Vorhänge hin und her verstockt, die Goldleisten gebräunt und Sophas und Fauteuils wurmfischig sind, das Silberzeug von dem langen Begraben in der Erde angelauten und schwärzlich ist —“ „Und Zimmer und Säle,“ fiel ihm Madame Thibaut in's Wort, „dumpfig, wie ein lang verschlossenes Grabgewölbe, riechen, die Menschen darin wie Schatten umherschleichen, ach und daß die englisch schöne Frau Marquise sich kaum noch ähnlich sieht, abgezehrt, vergrämt, grau und hager wie ein Gerippe in dem verhangenen Zimmer sitzt — Blaise, ich sehe es vor mir, seit ich Euch erblickte.“

„Malt das alles nicht mit so grellen Farben aus,“ erinnerte dieser, „sonst hört es auf ähnlich zu seyn. Die Frau Marquise ist noch immer schön, wie ein trauernder Engel, wir aber, die alte Marguerite und ich, die wir uns mit ihr von der Welt schieden, wir schleichen freylich, wie Ihr sagt, Gespenstern ähnlich zwischen den alten Mauern umher. Wie kann es denn auch anders seyn, gute Frau! Unsere Herzen und Seelen sind schon lange mit ihm im Grabe. Marguerite hat ihn mit ihrer Milch genährt, meine Väter verdanken dem mächtigen Geschlechte, dem er entsproß, Schutz und Wohlstand, wir stehen und fallen mit dem letzten Zweig des blühenden Stammes.“

„Der letzte Zweig!“ sagte Madame Thibaut, „wer ist das, Blaise? die Frau Marquise ist es nicht.“

„Ist es nicht?“ lächelte der Alte mitleidsvoll. „Guter Gott, wem sagt Ihr das? Mir? der seit meiner Kindheit alle Namen der Familie auswendig weiß, und keinen Blutserven des alten Herrn Roland weit und breit ausfindig machen kann.“

„Euch, Blaise, sage ich es dennoch,“ versetzte Madame Thibaut, „und will Euch noch mehr sagen, wenn Ihr mit mir in meine Wohnung kommen wollt, denn hier, wo die Steine Ohren haben, spricht es sich nicht vom Herzen.“

„Habt Ihr etwas auf dem Herzen, Madame Thibaut, so schüttet es ab, ich will es aufnehmen, so gut ich kann, aber schnell, denn mir taugt die Luft hier draußen nicht, und mit Euch gehen kann ich nicht. Ich bin nur eben so dem Schlosse entschlüpft, um Erkundigungen wegen des Duells einzuziehen,

das auf traurige Weise der Schwelle drüben wieder menschliche Fußtritte zuführte. Es war ein Unstern, der über dem armen jungen Menschen leuchtete, daß er gerade hier seine Sache ausmachen mußte. Wie das Klirren der Schwerter, das Geräusch so nahe am Hause, die Vorstellungen, die sich daran reiheten, die Frau Marquise erschreckt haben, in welcher Sorge sie um den Verwundeten ist —

„Wahrhaftig,“ fiel Madame Thibaut ein, „ich kann es denken, ich kann es denken. Peter, der gute Junge, welcher Dame Marguerite Morgens ihr Töpfchen mit Sahne füllt, hat mir auch schon ein Bischen davon erzählt. Aber, mein guter Freund Blaise, was ich Euch sagen könnte, ist wichtiger. Kommt deshalb immer ein Streckchen mit mir. Wir essen eine Taube und eine Handvoll Spargel mit einander, man plaudert essend und trinkend am besten, und Ihr könnt mir noch manchen Fingerzeig geben, der uns weiter hilft.“

Sie faßte hier den immer gespannter werdenden Blaise unter den Arm und zog ihn mit sich fort, während er halb widerstrebend sagte: „Nicht gut, Dame Thibaut, allein ich sollte Erkundigungen einziehen wegen des Verwundeten —“ „Ihr sollt Erkundigungen einziehen,“ lachte jene, „Ihr sollt, und ich will Euch Auskunft geben.“

„Ist er todt?“ fragte hier jemand, dicht in einen Mantel verhüllt, unter den Fenstern des Gasthofes. „Noch nicht,“ entgegnete der heraussehende Wirth, „aber man glaubt ihn sterbend.“ „Verwünschtes Mißgeschick!“ seufzte jener. Der Wirth stimmte in seine Klagen ein. Blaise und seine Gefährtinn standen lauschend an der Ecke.

„Ich habe nirgend Ruhe!“ sagte der Verhüllte, „lassen Sie mich ihn sehen.“ „Herr Bicomte,“ entgegnete der Wirth, „Sie sind nicht mehr sicher in meinem Hause, im Fall —“

„Ich verstehe!“ fiel jener ein, „doch das hindert nicht; besser, ich leide verdiente Strafe, als ruhelos mit dem Fluch des Verscheidenden beladen. O geschwind, geschwind lassen Sie mich zu ihm.“

„Überall Schmerz und Leid!“ seufzte Blaise. „Gute Nacht, Madame Thibaut,“ setzte er hinzu. „Sehen Sie wohl, die Luft außerhalb des Schlosses thut mir nicht gut. Ich gehe in meine Klause zurück. Die Taube und der Spargel, guter Gott! wo nähme ich jetzt noch den Appetit her, sie zu essen!“

Er hatte sich mit diesen Worten sanft von dem Arm der bekümmert dastehenden Frau losgemacht, die ihm nachsehend wiederholte: „Überall Schmerz und Leid! ja wohl, guter Blaise, ja wohl!“

4.

Indeß hatten hier, wider alles Erwarten, die Dinge eine hellere Gestalt gewonnen. Tod und Krankheit wichen dem mildern Einfluß heilbringender Mittel. Jugend und frische Regsamkeit der Natur hoben den Schleier von Roberts Augen. Er schlug diese nach einigen Tagen wieder frey auf. Das Fieber hatte ihn verlassen, die Wunde zu heilen begonnen.

Treu und unermüdet saß Sir Anderson an des Jünglings Bett, indeß der Bicomte, seinen Frieden mit diesem zu machen, theilnehmend nahe und mehr durch die Wärme seiner Mienen, als mit Worten, Versöhnung und Verzeihen erbat.

Robert sah ihn erst verwundert, dann, als besinne er sich, liebevoll an-

„Herr von Fierville,“ lächelte er, „es gibt für jeden Menschen gute und böse Stunden. Wir begegneten einander in einer der letztern. Ich fühlte es Ihnen an, daß Sie, wie ich, der innern Erbitterung nicht genug thun zu können glaubten. So etwas muß immer blutig enden.“

Der Vicomte drückte gerührt seine Hand. „Ein arglistiger Dämon,“ entgegnete er, „hat die Spitze meines Degens gelenkt, glauben Sie, mein Herr, daß weder mein Herz noch mein Bewußtseyn dabey war.“ „Zum Henker,“ rief Sir Anderson, „eine Ehrensache läßt sich nicht so genau analysiren. Diese hier ist abgemacht und ich denke, nun kein Wort mehr darüber. Die Loose des Geschickes liegen in keines Menschen Hand, oft soll ein Ding gerade so und nicht anders kommen. Wer berechnet alle Fälle zuvor!“

Eine tiefe Stille hielt alle drey eine Weile hindurch im innern Nachdenken zurück.

„Gestehen Sie mir aber,“ hub Robert, dem das wiederkehrende Leben am wenigsten Ruhe ließ, zuerst wieder an, „gestehen Sie mir, daß Vorgedehnte nicht immer trügen.“

„Wie so?“ fragte Fierville. Nun fuhr jener fort: „Mir weisagte der Anblick des finstern Schlosses drüben, zu welchem unsere blinde Eil uns trieb, gleich nichts Gutes. Es liegt ein Graus auf dem ausgestorbenen Gebäude, der alle Philosophie in mir bezwang und mich mit eben so viel Wehmuth als Bangigkeit erfüllte. Wahrhaftig,“ setzte er hinzu, „jedwedes in der Welt hat seinen unsichtbaren Geist, der auf seine Weise zu unsrer Seele redet. Es geht uns dabey wie den Kindern mit dem Buchstabieren. Der Klang einzelner Lettern verrieth uns oft das Wort, allein lesen können wir doch deswegen nicht.“

„Es ist nichts Ungewöhnliches,“ lächelte Fierville, „daß der Eindruck eines düstern, öden Raumes schwermüthige Ideen in uns erweckt, die Stimmung unsres Innern, wie die eines Instrumentes, hängt von äußern Einwirkungen ab, welche der Wille in eben dem Maße hemmt und wiederherstellt, wie die Hand des Stimmers über die Fatalität des Zufalls herrscht.“

„Ich sehe es anders,“ versetzte Robert, „ich glaube an eine innre Verwandtschaft der Sichtbaren und Unsichtbaren.“

„Ah, ohne Zweifel!“ entgegnete der Vicomte, „doch würden sich unsere Begriffe in ein chaotisches Gewirr verlieren, beschränkten wir diese Verwandtschaft nicht auf eine einzelne höhere Beziehung, über die zu grübeln, uns die Gesetze der Religion verbieten. Doch ich sehe wohl,“ setzte er lächelnd hinzu, „einer unserer gelesesten Schriftsteller hat Recht, wenn er von den Deutschen sagt: Gleich ihren Vorfahren, die in dunkeln Wäldern ein geheimnißvolles, nebelartiges Gräuel anbethen, verehren sie das düster Phantastische, das sich weder malen noch erfassen läßt.“

„Was Teufel!“ fuhr Sir Anderson auf, „kommt Ihr denn schon wieder auf so verwünschte Gegenstände, die immer etwas von Galle absetzen. Ihr Franzosen werdet mein Lebtag die Deutschen nicht verstehen! Und was Ihr nicht versteht, bespöttelt Ihr. Zum Henker, Herr Vicomte, ich sage Ihnen, es hat Recht mit dem Hause! Mir klemmt es jedes Mal die Brust zusammen, so oft ich daran vorübergehe.“

„Sie kennen die Geschichte der Bewohnerinn“ lächelte Fierville, „das ist sehr natürlich.“

„Gar nicht natürlich!“ fiel der Engländer ein, „gar nicht! Thränen könnte mir jene Geschichte auspressen, und rühren wird sie mich auch, so lange sie mir im Gedächtniß bleibt, doch weßhalb der dunkle, stechende Druck in meiner Seele zurückbleibt, das sagen Sie mir einmal.“

Fierville zuckte, die Antwort dahin gestellt seyn lassend, die Schultern. „Es ist nicht das erste Mal,“ hub Robert hier an, „daß ich der Bewohnerin des öden Schlosses auf melancholische Weise erwähnen! höre, ohne den Zusammenhang einzelner Hindeutungen reimen zu können: liegt hier kein Geheimniß zum Grunde, so bitte ich, stehen Sie nicht an, mich alles wissen zu lassen.“

„Sie ahnen überall Geheimnisse,“ entgegnete Fierville, mit neckender Miene seine Hand drückend. „Hier, so viel ich weiß, ist von keinem die Rede! Der Fall ist klar wie der Tag.“ „Wenn der Teufel klar seyn kann,“ sagte Sir Anderson, „und es in der Hölle jemals Tag wird! Aber darin steckte es,“ fuhr er lebhaft fort. „Das ist der Pestqualm jener Zeit, der Einem noch immer auf die Seele fällt, so oft man an einem Denkmal der Revolution vorübergeht.“

„Vielleicht,“ versetzte der Vicomte schlau und scharf, „findet man aus ähnlichem Grunde in England nur selten eine helle, leichte Luft, und athmet dort so schwer, als man schwermüthig lebt.“

„Ah! Sie geben mir es wieder,“ lachte der unbefangene Mann treuherzig. „Gut! gut! Aber fahren Sie fort unserm Kranken Ihre Geschichte zu erzählen.“

„Das ist bald geschehen,“ versetzte jener. „Sie wissen von den Einzelheiten der verrufenen Zeit,“ fuhr er zu Robert gewendet fort. „Die Reibung war an den Grenzen so fühlbar als im Centrum des Reichs. Der Adel sah sich länger nicht sicher auf seinen Schlössern. Wer den Entschluß zu fliehen nicht fassen mochte, oder nicht ausführen konnte, der wandte sich nach den Städten.“ —

„Dem Herde aller der Teufelien,“ unterbrach ihn Sir Anderson. „Bey Gott! lieber von der rohen Hand eines kernigen Burschen hingestreckt daliegen, als systematisch auf der Folter städtischer Dämagogen zappeln. Pest und Tod über die verschrobenen Bestien!“

„Gleichwohl,“ entgegnete der Vicomte, „welcher zwischen dem Schimmer freigeistlichen Heroismus und dem Bedürfniß es mit der Gegenwart zu halten schwankte, gleichwohl hatte die Brutalität zügelloser Horden eine Physiognomie, die selbst dem Beherztern Grauen einflößte, und täuschte auch die geseliche Form nicht über ihren Zweck, so verhüllte sie diesen doch und entfernte die nächsten Schauder, welche die offenbare Gewalt zur Schau trug. Gaspard, Marquis von N. . . seit den Auftritten in Versailles vom Hofe entfernt, in tiefster Zurückgezogenheit den Augenblick erwartend, wo er dem königlichen Leib und Leben zum Opfer bringen könnte, stand mit mehreren wichtigen Personen in schnell und geschickt geführtem Briefwechsel. Seine Gemahlinn, eine Frau von sinnreicher Erfindungskraft, fand immer neue Mittel jene Verbindungen mit dem königlichen Hause lebendig zu erhalten, ohne auf irgend eine Weise dem Argwohn eine Blöße zu geben. Sie wagte sich mehrmals in den seltsamsten Verkleidungen, unter allerley Vorwand, nach Paris und den Tuilerien. Namentlich als Meedames die Residenz verließen und Ludwig XVI. seine Flucht vorbereitete. Der Marquis unterhandelte inzwischen mit den Regimentern an der Grenze, und still und besonnen erwarteten die Braven —“

Sir Anderson rückte ungeduldig auf dem Stuhle hin und her. „Was haben Sie nur?“ fragte Robert lächelnd. „Ah verwünschte Bravour,“ rief jener, „welcher jedem Rufe Folge leistet und den Herrscher über die Herrschenden verläugnet.“

„Ah!“ entgegnete Fierville empfindlich, „der französische Soldat folgt blindlings seinem Führer, ohne dessen Zwecke zu kennen.“

„Zum Henker,“ lachte Anderson, „da thut er nicht mehr, als jeder andere ehrliche Kerl, der die Gesetze seines Berufs kennt; aber vor allem kennt der Krieger die Fahne, zu der er geschworen hat, und wenn man ihm ein buntschäckiges Stück Harlequinsjacke vorträgt, so steht und fällt er bey der unbefleckten Lillie, dem Sinnbild tadelloser Reinheit.“

(Die Fortsetzung folgt)

U n d a s S c h i c k s a l .

Nimmer furchtbares Schicksal, nimmer! ob mich
Deines blinden Gespannes eh'rne Speiche
Niederrollte; ob blut'ge Tropfen meiner
Bangenden Hülle

Deine lassende Hand entpreßte; nimmer —
Nicht auch Slav' deiner Launen — jagt mein Geist dir!
Heller nur im Gewog' des Sturm's flammt Phöbus
Lodernder Funke!

Und verheerende Stürm' auch führen Segen!
Ja! entkeimen oft Rosen nicht dem dürr'sten
Sande, welchen zum Freudengarten uns're
Thränen gedünget.

Muth! es leitet, ob ungeseh'n dem kurzen
Aug' des Sterklichen auch, ein höh'rer Finger
Aus des Irrlabrynthes Nacht der Weisheit
Lenkenden Faden.

G. Vieknigg.

G a s t s p i e l e .

Auf dem Theater in der Leopoldstadt ist Hr. Schmelfa, Mitglied des königlichen Theaters in Breslau, in einer Reihe von Darstellungen aufgetreten, die noch fortgesetzt werden, und auf achtzehn sich erstrecken sollen. Dieser Gast hat seinem Ruf vollkommen entsprochen und in allen von ihm bis jetzt gesehenen Rollen sein echt komisches Talent bewährt. Wir sahen aber auch zugleich den Schauspieler im eigentlichen Sinn des Wortes, der die Komik nicht in außerwesentlichen Dingen, Schnurren, Zufällen und Grimassen sucht, sondern sie so viel möglich mit Charakteristik und fleißiger Durchführung dergestalt zu verbinden strebt, daß beyde Eins und Dasselbe zu seyn scheinen. Wenn man nun diesen Komiker von dem, was niedrig-komische Rollen nicht nur zulassen, sondern oftmals sogar erfordern, von Chargirungen auch nicht überall frey sprechen kann, so treten Züge dieser Art in seinem Spiel doch nur als Erguß der üppigsten Laune hervor, sie verschmelzen sich mit dem Übrigen leicht und willig, schweben wie leuchtende Blitze vorüber, und der glückliche Erfolg ist immer sicher. Dieser Komiker hat den Vorzug vor vielen, daß er auf jeder deutschen Bühne heimisch ist, und daß man selbst auf dem hiesigen Volkstheater den Mangel des oft so nöthigen Volksdialekts, an welchem man außerdem gewöhnt ist, in seinen Leistungen vergißt. Andernorts, wo man sich mit wenigen, selbst mißlungenen, Anklängen begnügen kann, pflegt er sich auch wohl hierin zu versuchen. Überall aber zeichnet er sich durch seltene Gegenwart des Geistes

aus, durch fortdauernde Lebendigkeit, richtigen Tact und Gewandtheit, wie durch einen nicht zu ermüdenden Fleiß, der sich schon in seinem immer fertigen, ihm zu Gebot stehenden Gedächtniß offenkundig macht. Vorzüge genug, worauf mancher Komiker wenig oder gar keinen Werth zu legen scheint!

Glücklicher Weise machte Hr. Schmella den Anfang mit einer Rolle, worin er auf dieser Bühne den Wettkampf mit einem glücklichen Nebenbuhler in der Kunst nicht erst zu bestehen hatte, und der Maßstab der Vergleichung nicht so nahe lag; nämlich als Truffaldino im Diener zweyer Herren. Der Hauptzug dieser erlustigen Erzeugnisse der wälschen Bühne war ihm hier vor allem nicht entgangen, er hielt ihn fest und ließ ihn überall hervortreten. Es ist jene Schelmeren zu verstehen, die Manches, was durch bloße Dummheit und Tölpelery weder erklärbar noch natürlich würde, wenigstens verzeihlich macht, und wohl zu merken, die gutmüthige Schelmeren, die gleichsam als Vermittlerin der dummen Streiche auftritt, und, indem sie Andern die eigne frohe Laune mittheilt, ihre Empfindlichkeit vermindert. Aus dieser gutmüthigen Schalkhaftigkeit, die oft eine Thorheit bloß der Thorheit, bloß der angenehmsten Possenhaftigkeit wegen begeht, entspringt auch die kräftige Wirkung, die ein Zusatz von Bosheit in der Dauer nicht hervorbringen würde. Eben so trifft der Gastspieler jene richtige Mischung von Schlaueit und Albernheit vollkommen, die den Zuschauer immerfort in Zweifel lassen, welche von beenden eigentlich die vorherrschende sey, und ebenfalls nicht wenig zum Effect beitragen. Es ist auch fast nicht möglich, den Ausdruck dummstümmiger Selbstzufriedenheit, wenn sich der Schalk aus einer Verlegenheit gezogen hat, durch stummes Spiel seitwärts gelungener zu geben, als es hier geschah, und stets auf andere Weise, immer nur wie im Vorbeigehen, ohne die Schattirungen zu überladen! Zuweilen schien es allerdings, als übernehme sich der Darsteller, aber wir müssen auch den richtigen Standpunct fassen, und ein solcher Charakter, als Ausgeburt der muthwilligsten Laune, schon ferrikirt in der Anlage und immerfort mit grellen Farben spielend, muß ebenfalls Steigerungen und Verstärkungen erhalten, in manchen Theilen schärfer als in andern noch hervortreten. Ein wichtiger Vorzug dieses Komikers ist auch die Mannigfaltigkeit in seinen charakteristischen Umrissen. Man wird immer eine andere Grundlage gewahr und der Darstellende verliert das Gleichgewicht nie gänzlich, oder höchstens nur so viel, als es der Zweck und seine Absicht wohl gestatten können.

Wir haben nicht allen Darstellungen des Gastspielers bejgewohnt, und wollen überhaupt nur diejenigen berühren, deren Eindruck uns am ungeschwächtesten geblieben ist. Als Postmeister in dem kleinen Lustspiel: „Ich irre mich nicht,“ zeigte Hr. S., wie sehr es ihm gelingt, auch minder bedeutende Rollen zu heben, und es sprach sich im Ganzen, wie in einzelnen Zügen, zum Beispiel in dem geheimnißvollen Flüstern und Benehmen hier und dort, eine gewisse Eigenthümlichkeit aus, die dem sonst ziemlich gewöhnlichen Charakter eine hervorspringende Physiognomie gab. Die Rolle des Lorenz im Hausgesinde, ist eine dem komischen Talent dieses Gastes unstreitig so angemessene Aufgabe, und gibt ihm Gelegenheit zu einer so gelungenen Leistung, daß er auf jeder andern deutschen Bühne des glücklichen Erfolgs gewiß seyn dürfte; hier ist das Stück gar zu oft gesehen worden, man hat sich an eine und dieselbe Person so sehr gewöhnt, daß der Zuschauer, wenn er außerdem durch das Bemühen des Schauspielers, sich eine ihm nicht geläufige Mundart anzueignen, um so eher an die Verschiedenheit erinnert und in eine weniger empfängliche Stimmung versetzt wird. Als einen vorzüglichen Beweis des vielseitigen Talents kann es angesehen werden, daß Hr. Schmella in der Rolle des Stabert die Theilnahme des Publicums in einem hohen Grade zu gewinnen wußte, und in den Augen wenigstens der Meisten, auf eigene Weise und auf eigenem Wege, seinem ausgezeichneten naturkünstlerischen Vorbild in manchem Theil fast gleich, in andern so nah als möglich kam. Ähnliches Verwandniß hat es mit der Darstellung des Nummelpuff, und es läßt sich hiervon nur die früher gesehene glücklichere Individualität abrechnen, was sich denn auch in manchen Stücken wieder auf Gewöhnheit und Verwöhnung reduciren läßt. Die Durchführung der Duell-Scene kann meisterlich genannt werden, und in die militärischen Rodomontaden legt

Hr. Schmella einen so possirlichen Eifer, der gleichsam als Folge des Unwillens über den, dem Prahler selbst nicht genügenden Zustuß von Ausschneideren, den Effect erhöht und das Gemälde mit einem originell komischen Zug bereichert. Das ruhige Verhalten dagegen in den Anfangs-Scenen des zweyten Aufzugs ist, in Vergleichung der nichts-sagenden Regsamkeit vieler andern Schauspieler in ähnlichen Fällen, nicht minder lobenswerth, und wir haben dieses Benehmen auch an dem Vorgänger unsers Gastes schätzenswerth gefunden. In der Rolle des Heizenfeld (Neufonntagskind) wurde zwar dem Außern und Innern nach ein reines Caricaturbild aufgestellt, aber auch so sehr als ein Ganzes, so sehr im Kleinsten, wie im Größten, zusammenhängend und gerundet, daß es nicht leicht übertroffen werden kann, und dieser Vorzug den Mangel an Stimme, worauf diese Rolle doch einiger Massen auch berechnet ist, befriedigend ersetzte. Wir haben früher schon vom Hrn. Schmella die Rolle des Crispin (Schwester von Prag) gesehen, und ein nicht minder originell komisches, ungemein erfreuliches Bild in Callots Manier darin gefunden.

Als Plumper, in dem allerkiebsten Lustspiel: „Er mengt sich in Alles,“ dessen Gleichen, da man ihm doch nun einmal das Nationalrecht nicht abprechen kann, die deutsche Bühne äußerst wenige besitzt, leistete Hr. S. viel Schönes. Gächte, ungesuchte Komik vereinigte sich mit nicht zu verkennendem, sorgfältigen Studium. Auffallend möchte jedoch diese Darstellung gewonnen haben, wenn der Gast sich in der Persönlichkeit weniger den Namen zu versinnlichen bemüht hätte. Ein Anstrich von Eleganz und Gewandtheit dürfte sich mit diesem Charakterbild wohl noch vertragen. Die Züge von Unbesonnenheit, Gutmüthigkeit, ungeitiger Dienstfertigkeit, nebst einer nicht zu übersehenden Beschränktheit wurden hingegen in das zweckmäßigste Licht gestellt, und wirken an sich selbst zur Begründung der Charakteristik schon genug. Zuweilen sprach sich hier und dort zu viele Absicht aus. Dieß war der Fall im Anfang der Scene mit dem Eichhorn, und ganz besonders in der Tischscene, wo Plumper durch Schmeicheln und Entschuldigungen den Liebhaber auf die Mittheilung des Verbots, sich nicht mehr am grünen Gartenthor zu zeigen, vorbereiten wollte. Die Unbefangenheit, und mithin auch die Wahrheit, mußten je länger je mehr durch diese Procedur verloren gehen, obwohl der Effect, wie es der stürmische Ausbruch des Beyfalls bewies, nicht im geringsten beeinträchtigt wurde. Die sehr jovial seyn wollenden jungen Herren trugen durch ihre kräftig aufgetragenen Andeutungen nicht wenig dazu bey, den theilnehmenden Vertrauten zu enttäuschen: so benimmt man sich gerade, wenn ein Geheimniß aller Welt verrathen werden soll.

Wir brechen hier unsere Notizen ab, um nächstens die Gelegenheit wieder zu ergreifen über die interessanten Gastspiele des fremden Künstlers mehr zu sagen. Es würde uns angenehm seyn, wenn selbst diejenigen Leser, die sonst nur über Tadel und lauter Tadel sich beschwerten, in diesen Zeilen das Vergnügen, das wir empfunden haben, indem ein so vielfach lobenswerther Gegenstand sich der Beurtheilung darbot, nicht verkennen möchten.

Modenbild XXVIII.

Gesticktes Kleid von Organtine. Der Florentiner-Hut mit Coque-liquot und rosenfarbener Gaze geziert. Der Crepp-Schwal hat seidene Franzen.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.

illens über
fect erhöht
Verhalten
der nichts
minder lo-
fers Gastes
wurde zwar
uch so sehr
und gerun-
Mangel an
edigend er-
in (Schwe-
ein erfreulic

les," dessen
n kann, die
ungefuchte
Auffallend
der Persön-
von Eleganz
en. Die Büge
er nicht zu
gestellt, und
weiten sprach
r Scene mit
Schmeicheln
h nicht mehr
, und mithin
n gehen, ob-
ht im gerings
tragen durch
hmenden Ver-
iß aller Welt

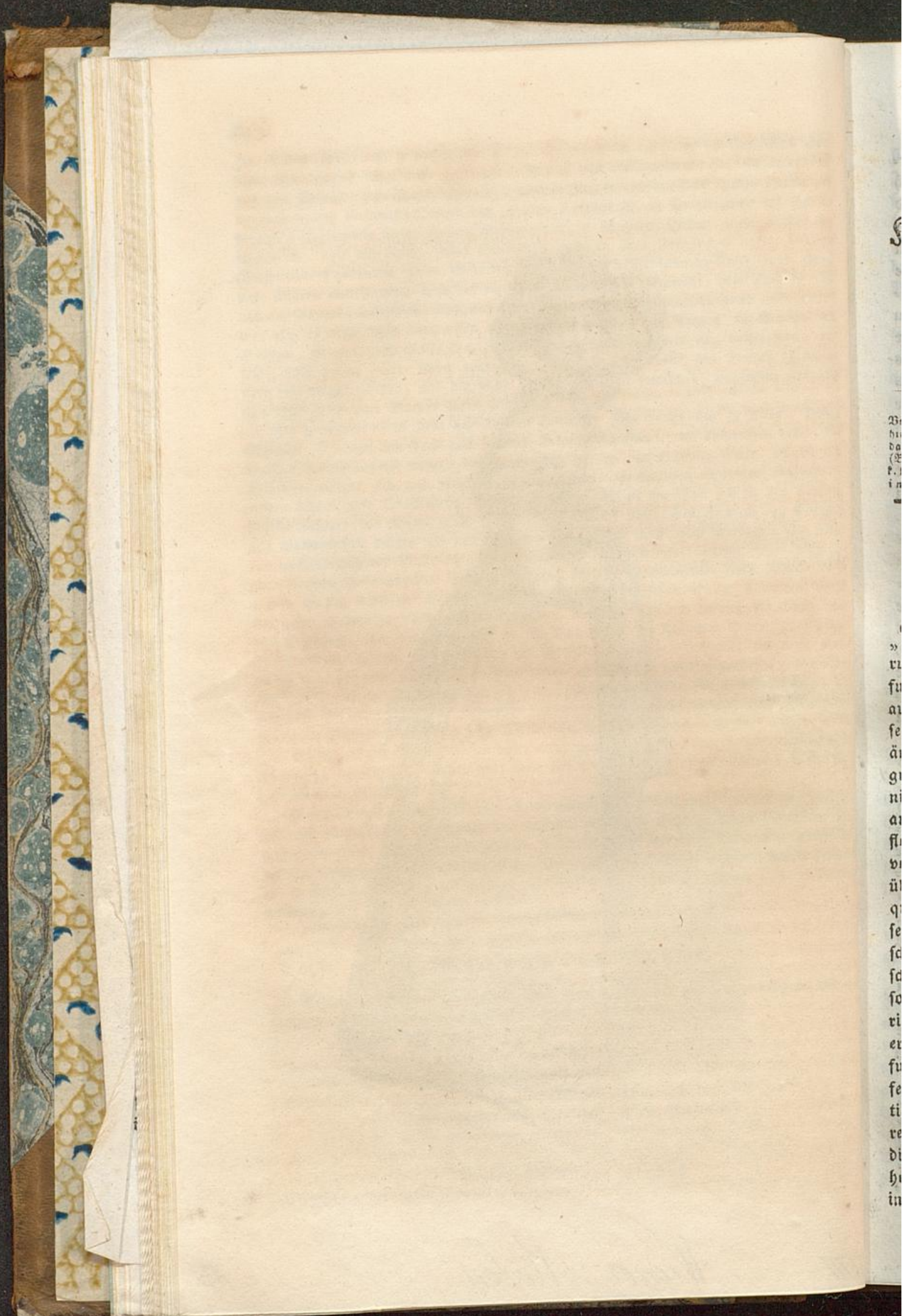
zu ergreifen
es würde un-
nd lauter La-
haben, indem
icht verkennen

iquot und re



P. v. St. Del.

F. v. Stober sc.



Bi
hu
da
(E
P.)
i n

»
re
fu
an
fe
än
gr
ni
ar
fl
br
ül
q
se
se
se
ri
er
fu
fe
ti
re
di
h
in